

## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismusforschung 2/2010

### Theodor Heuss – Hochverehrter Herr Bundespräsident! Der Briefwechsel mit der Bevölkerung 1949–1959

Hrsg. von Wolfram Werner. Berlin/New York: De Gruyter 2010 (Theodor Heuss, Stuttgarter Ausgabe – Briefe), 588 S., 15 Abb., ISBN 978-3-598-25126-9

In der Editionsreihe zu den Briefen von Theodor Heuss nimmt dieser Band eine Ausnahmestellung ein, geht es doch nicht um intim-persönliche Korrespondenz oder Privatkorrespondenz, sondern um eine Art von Amtsschreiben, die aber dennoch deutlich persönlichen Charakter aufweisen. Letzteres gilt auch, obwohl formal gesehen nicht immer Theodor Heuss der Absender war. Dem besonderen Charakter dieser Briefreihe ist es auch zu verdanken, dass der Leser diesmal nicht nur die Heussche Sicht der Dinge erfährt, sondern auch die Schreiben, auf Theodor Heuss in seiner Eigenschaft als Bundespräsident reagierte. Auch dieser Punkt hebt diesen Band hervor: Es handelt sich nur um Antwortschreiben von Heuss, keine Vorstöße seinerseits.

Dabei dürfte diesmal dem Bearbeiter die Auswahl besonders schwer gefallen sein. Denn insgesamt belief sich der Zahl der Anschreiben aus der Bevölkerung an den ersten Bundespräsidenten auf rund mehrere Millionen Korrespondenzstücke, allein bis 1953 traf im Bundespräsidialamt eine halbe Million ein, (Einführung S. 18), von denen hier rund 200, also ein ganz geringer Prozentsatz wiedergegeben wird. Dennoch bietet auch dieser Band, da ist dem Bearbeiter zuzustimmen, etlicher Aufschluss über Theodor Heuss, nicht nur in Bezug auf sein Amtsverständnis, (Einführung S. 24) weniger allerdings für die Liberalismus-Forschung im engeren Sinne. Denn nur manchmal werden wirkliche „liberale“ Themen (vgl. S. 222) angeschnitten oder kommen die Anfrager aus den Reihen der Liberalen (vgl. S. 154 ff, 434, u. 481 f, wobei hier die Kontroverse mit einem – noch – nicht als Liberalen hervorgetreten Ignatz Bubis erfolgte). Vielmehr geht es in diesem Band um allgemein die frühe Bundesrepublik berührende Fragen von der „Vergangenheitsbewältigung“ über die wirtschaftliche Situation im Großen und Ganzen und im Einzelnen, um die Nationalhymne natürlich, um die ersten internationalen Reisen eines Bundespräsidenten und um Wiederaufrüstung bzw. die Bundeswehr: Die Briefe „sind gleichsam kaleidoskopartige Bilder der geschichtlichen Entwicklung der jungen Bundesrepublik“, wie der Bearbeiter in seiner Einführung (S. 17) zu recht feststellt. Vor allem natürlich geht es indirekt und direkt darum, wie Heuss das neue, ohne Vorbilder eingerichtete Amt auszufüllen gedachte.

In formaler Hinsicht bediente er sich einer Innovation, die aber – soweit bekannt – gerade nicht stilbildend sein sollte: Bald ging er nämlich dazu über, seine Autorenschaft zu verschleiern und ließ seine Mitarbeiter, allen voran Hans Bott, antworten. Die Antwortbriefe wurden aber weiterhin von ihm – nun nicht im Ich-Stil, sondern unpersönlich – formuliert. Das hatte dann mitunter zur Folge, dass sich manche Bürger beim Bundespräsidenten über vermeintliche Antwortenschreiben von Referenten beschwerten. Manchmal antwortete Heuss dann doch noch persönlich, stilistisch und argumentativ sich auf der „Referenten“-Linie bewegend. (Vgl. z. B. S. 434 mit Anm. 4 u. 474 mit Anm. 4) Der Grund für dieses ungewöhnliche Vorgehen lag nicht in Arbeitsüberlastung, denn die Antworten musste Heuss

sich weiterhin überlegen und seinen Sekretärinnen diktieren, sondern vielmehr in der Angst, dass mit seiner Unterschrift Schindluder getrieben werden könnte.

Für seine Antworten standen Heuss sehr unterschiedliche Stilmittel zur Verfügung: Verständnis, Ironie, aber auch kräftiges Austeilen bei Schmähbriefen oder anderen, von Heuss als „unverschämt“ empfundenen Anschreiben. Gerade beim Zurückkeilen stritt Heuss seine Autorenschaft nicht ab (vgl. S. 499 u. 505). Kein deutscher Amtsträger, geschweige denn der Bundespräsident würde heute auf Anschreiben so antworten, wie Heuss es glaubte, wagen zu können.

Allerdings konnte er sich auch Zurückhaltung auferlegen, insbesondere wenn es um politischen Fragen, beileibe nicht nur in Bezug auf seine Nachfolge (vgl. S. 492 ff) ging. Aufgeschlossen reagierte er immer dann, wenn es um Aspekte seiner eigenen Biographie oder um Zustimmung zu seinen Reden ging. Abwehrend war die Haltung dagegen fast immer bei Anfragen nach Unterstützung und sei es auch nur die Antragung einer Schirmherrschaft. Schmähserien und Angriffe legte Heuss offenbar nicht einfach per acta, sondern suchte sie in seinen Antworten psychologisch zu deuten (vgl. S. 191 f). Häufig wollte er auch erzieherisch oder belehrend wirken. (Vgl. S. 283 ff) Auf jeden Fall nahm sich Heuss viel Zeit für die persönlichen Nöte seiner Mitbürger; gestanzte Antworten findet man hier – sicherlich nicht nur bedingt durch Ausfall – jedenfalls nicht.

Dafür aber sicherlich viele bereits bekannte Züge von Heuss, so seine – positive – Einstellung zu Berlin (S. 78, 181), sein Urteil über den Umgang mit der NS-Vergangenheit, wobei er allerdings auch zur Frage der eigenen Verstrickung (Ermächtigungsgesetz) abblieb (S. 438). Genuin liberale Prinzipien werden nur selten herausgestellt, etwa wenn er weitere Tierschutzbestimmung damit ablehnt, dass „es viel schöner ist, wenn man das Vernüftige freiwillig tut“. (S. 169) Dennoch kann natürlich kein Zweifel daran bestehen, dass auch diese Briefe die Absicht von Heuss unterstrichen, vor allem zur Etablierung einer liberalen politischen Kultur beizutragen, wenn auch mit vielen bewahrenden Facetten und in der Absicht, die Würde des Amtes zu bewahren. Insofern erfahren wir wissenschaftlich hier nicht allzu viel Neues, aber der wie immer vorzügliche kommentierte Band zeigt, dass auch wissenschaftliche Texte vergnügen können. Deshalb darf man gerade diesem Band eine weite Verbreitung außerhalb der Liberalismus-Forschung wünschen.

Bonn/Gummersbach

Jürgen Frölich